

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Meines Freundes Hans Guckinsland Weltansichten und Jahresbericht. Vom
Juli 1872 bis zum Juli 1873

[urn:nbn:de:bsz:31-341005](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341005)

Eine Anekdote, wie man deren in Schwaben erzählt.

Ein Bäuerlein wollte es sich bequem machen und in der Eisenbahn fahren. „Was verlangen's bis gen Ulm?“ Man nennt ihm den Fahrpreis, den das Bäuerlein zu hoch findet; nicht an „fixe Preise“ gewohnt, fängt es an zu markten. Das half aber nichts. „Na, wenn Sie's mit billiger machen, geh' ich halt zu Fuß hin,“ jagte es und entfernte sich. Beim Weggehen hört es den schrillen Pfiff des Dampfwagens. Das Bäuerlein meint, es gelte ihm, ruft aber verächtlich, ohne umzusehen: „Sa, jetzt pfeifen's mir, solange Sie wollen, ich komm' nimmer, jetzt gehe ich halt nur zu Fuß und hab' meinen Willen.“

Das neue Kennzeichen der wahren Kirche.

Gegen Ende des vergangenen Jahres kam zum katholischen Pfarrrer einer großen Stadt ein junger Mann. Er wies sich als Portier eines der größten Gasthöfe aus und verlangte in die katholische Kirche aufgenommen zu werden, da er sich bisher zur evangelischen Konfession bekannt habe. Der Pfarrrer wollte die Reinheit der Absichten des jungen Mannes auf die Probe stellen, obwohl ihm sein Aeußeres keinen Verdacht einflößte, und entließ denselben nach einigen Fragen mit der Bemerkung, er wolle sich die Sache reiflicher überlegen; in so wichtigen Dingen sei schnelles Zufahren gefährlich. Nach einiger Zeit meldete sich der junge Mann wieder und trug sein Anliegen nochmal vor. Der Pfarrrer ging aber auch diesmal noch nicht darauf ein. Bei einem dritten Besuche fragte er den Portier, was ihn ganz vorzüglich zur katholischen Kirche führe. Dieser antwortete darauf in folgender Weise: „Seit Jahren lese ich täglich in meinem neuen Testamente. Da fiel mir auf, daß Christus seiner Kirche, seinen Jüngern und Nachfolgern Leiden und Verfolgungen um seiner Lehre willen voraussagt. Ich dachte mir nun, gut! an diesem Zeichen mußt du die wahre Kirche erkennen. Wer wird nun also um Christi willen verfolgt, die Juden? Nein. Die Freimaurer? Nein. Die Altkatholiken? Nein, nein. Aber die katholischen Priester und Ordensleute, die Bischöfe, der Papst. Das sind also die Jünger Christi, bei ihnen ist die wahre Kirche.“ Der Pfarrrer zweifelte nicht länger an der Aufrichtigkeit des jungen Mannes, unterrichtete ihn in den katholischen Glaubenswahrheiten und nahm ihn später in die Kirche auf. — Das neue Kennzeichen der katholischen Kirche sind also Leiden und Verfolgungen! Im Glaubensbekenntniß steht allerdings nichts davon, aber in der Geschichte der katholischen Kirche finden wir es auf jedem Blatte.

Eine Magd klagte über das unaufhörliche Gekeife ihrer Frau, die den ganzen Tag wüthe und tobe. „Das ist gewiß, die kommt nie in den Himmel,“ meinte sie am Ende. „Gerade sie muß in den Himmel,“ entgegnete der Hausknecht, „da kann man sie brauchen, sie muß donnern helfen.“ — Einen ähnlichen Begriff vom Himmel hatte ein armer Bauer aus Hinterpommern. Als ihn der Pfarrrer auf den Lohn im Himmel vertröstete nach den Leiden dieser Welt, entgegnete er: „Ach! wir arme Pommern haben gewiß im Himmel noch Pech und müssen da die Wolken treiben, wenn es ein Ungewitter gibt.“

Meines Freundes Hans Gudinsland Weltansichten und Jahresbericht.

(Vom Juli 1872 bis zum Juli 1873.)

Anmerkung. Vorab muß ich dem Leser sagen, warum ich meinen Freund in meinen Kalender machen lasse. Der liebe Hans ist ein guter Landsmann und Patriot, ein wackerer Mann, der das Herz am rechten Fleck hat, ein feiner Politikus und über Alles ein entschiedener, gesinnungstreuer Katholik. Er ist geschult und gelehrt, dabei doch nicht verkehrt, ist weit in der Welt herumgekommen, war aber nie Kammerdiener in Berlin, nicht Portier oder Suisse in Frankreich, stand nicht in neapolitanischem, holländischem oder englischem Dienst; d. h. in seinem Urtheile ist er frei und frank, gerade und unparteiisch. Er glaubt an den Fortschritt und freut sich über das Gute, woher es immer kommen mag; ein Dunkelmann und Schwarzseher ist er also nicht. Wo er etwas



Ein feiner Politikus.

schwarz annahm, da kann der Leser überzeugt sein, daß die Sache gewiß auch schwarz ist. Da der gute Hans zudem ein offenes Auge für den Gang der Weltereignisse hat, glaubte ich ihm den Jahresbericht schon überlassen zu dürfen, und er mag nun also in Gottes Namen anfangen.

Es ist gut, daß der Kalender die Jahresumchau im Juli beginnt, da kann man sich ordentlich sammeln und ruhig denken, was am Neujahr nicht der Fall ist, da einem die Zeitungen mit ihren Jahresberichten den Kopf voll machen und die Ereignisse, je nachdem die Zeitung radikal oder konservativ, deutsch oder französisch ist, bald so bald anders färben.

Wenn ich die Weltlage vom Juli 1872 bis zum Juli 1873 überschaue, so finde ich allwärts Kämpfe und zwar gefährliche Kämpfe; Kämpfe zwischen Kirche und Staat, Kämpfe zwischen Ordnung und Umsturz, Kämpfe zwischen Reich und Arm, die eine traurige Aussicht in die Zukunft gewähren, obwohl man am Abend nie weiß, was der Morgen bringt, und man nicht weiter sieht, als die Nase reicht. Aber die Lage ist keine hoffnungslose, vorab nicht für Religion und Kirche. Wir werden zwar gleich sehen, daß sie dormalen den mächtigsten Feinden gegenübersteht, aber die Prüfung läutert und stärkt. Wir sehen heute in der Kirche glaubensvollere Bischöfe, Priester und Laien, als dies seit vielen, vielen Jahrhunderten der Fall war. Besser mehr Glaube und weniger Katholiken, als viele Katholiken und wenig Glauben. Darum nur nicht verzweifelt, auch wenn es noch ärger kommt! Jetzt wenden wir uns gleich nach Deutschland, dem deutschen Kaiserreich; es würde sich gar nicht anders schicken.

Respekt vor dieser deutschen Macht, die keine andere in der Welt fürchtet, wenn sie nur, wie so mancher ehrliche Deutsche meint, nicht etwa nachgerade das Ansehen gewinnt, als sei sie mehr preussisch als deutsch; damit wäre weder Preußen noch Deutschland gebient. Was wir vor Allem wünschen, ist, daß der siegreiche Kaiser Recht und Gerechtigkeit gegen Alle und Jeden in den großen Kaiserbau als Grund- und Ecksteine einsetze und heldenmüthigen Widerstand leiste, wenn Parteigelüste andere Grundlegen wählen wollen. Beklagenswerth ist es immerhin, wenn diese Macht, die der ganzen Welt trotzt, ein paar Jesuiten fürchtet und ausweist, auch wenn es Kinder des Landes sind.

Nicht genug! Es gab dienstbare Geister genug, welche politische Theologie trieben und nachforschten, welche Genossenschaften mit den Jesuiten verwandt sein könnten. Und sie haben richtig herausgefunden, daß einige Bruderschaften, daß die Schulbrüder, die Vigorianer, die Klosterfrauen vom heiligsten Herzen auch etwas Jesuitisches haben, — darum fort mit ihnen! Meine Ansicht bleibt dennoch die: die Leute, die in die Klöster und Kirchen gehen, sind weniger zu fürchten, als

solche, die sich in geheime, nur zu oft revolutionäre Gesellschaften aufnehmen lassen; warum treibt man nicht erst diese aus!

Wer hat vollends nicht schon von den preussischen Kirchengesetzen gehört? Die Sache steht so. Schon vor einem Jahre und mehr brachten gewisse Leute die Ansicht in Umlauf, daß die Katholiken gegen das neue Kaiserthum gestimmt seien, während sie nur ihr Recht und ihre Selbst-



Ueberschwemmung auf der Insel Fehmarn.

ständigkeit in religiösen Dingen wahren wollten. Aber die stärkere Gegenpartei gab sich den Schein, als glaube sie die Lüge und benützte die Gelegenheit, die Katholiken zu maßregeln. Nach diesen Kirchengesetzen sind die Bischöfe in Preußen in ihrer kirchlichen Amtstätigkeit in vielfachster Weise gehemmt; so ist die Ausbildung und Anstellung der Geistlichen an Bedingungen geknüpft, die ein Bischof in vielen Fällen nicht anerkennen kann und darf. Die Bischöfe

haben darum auch bereits die Erklärung abgegeben, daß sie nicht Hand bieten dürfen zur Ausführung dieser Gesetze. Ein bedauernswerther Kampf steht also da bevor. — Auch dem Mikatholizismus hat man in Preußen und früher selbst in Bayern auf die Beine helfen wollen, aber umsonst; nicht einmal als Sturmbock taugten die Mikatholiken. Die Preußen haben entschieden mehr Glück im Kriegswesen; neuestens wird die Erfindung eines neuen Gewehres aus-

pojaunt, das alle „Fortschritte“ in dieser Beziehung über-
treffen soll, das Mauserische Gewehr. Am 28. März
ließ ein Compagnie-Chef in Potsdam damit vor dem Kaiser
in einer halben Minute sieben Salven geben; im Nothfall
kann nach den Berichten die Zahl verdoppelt werden, also
im Nothfalle 28 Schüsse in der Minute!

Am 13. November des vergangenen Jahres wurden
die preussischen Provinzen an der Ostsee von einer furcht-
baren Sturmfluth überschwemmt. Das flache Ufer ward
meilenweit in das Land hinein verwüstet; ganze Gehöfte,
ja ganze Dörfer wurden weggeschwemmt, verwüstet oder
in Trümmerhaufen verwandelt, denn die Höhe der Fluth
überragte an vielen Orten die Hausdächer. Fast zahllos
sind die Opfer, die der Sturm unter Menschen und Vieh
verschlang. Die Einwohner manchen Hauses, das dem ersten
Anprall widerstand, konn-
ten gerettet werden, in-
dem sie sich auf die Dä-
cher flüchteten und dann
von Hilfsbooten aufge-
nommen wurden. Eine
solche Rettungsszene auf
der Insel Fehmarn ver-
anschaulicht vorstehendes
Bild. (Seite 50.)

De s t e r r e i c h kann
immer noch nicht recht
leben und sterben soll es
auch nicht. Der Grund
liegt weniger in der Ver-
schiedenheit der Volks-
stämme: Deutsche, Sla-
ven, Ungarn, Italiener
u. s. f., als im Juden-
regiment. Die Juden
beherrschen seinen Geld-
markt, seine Presse und
machen so vielfach die
öffentliche Meinung und
bestimmen den Gang der
Regierung. Oesterreich
wird nur stark durch eine
recht konservative Regie-
rung, dagegen herrscht im
alten Kaiserreich Schwin-
del jeder Art; lieberaler
Aufklärungsschwindel, der
alle die neuern glaubens-
und religionslosen Lehren
und Grundsätze im Lande
und besonders in den Regierungskreisen verbreitet; Börsen-
schwindel, Aktienschwindel, indem jeder Lump meint, eine
Bank oder Kreditanstalt gründen zu sollen, um reich zu wer-
den, ohne die Hand zu rühren. Aber man verwechsle mit den
Juden und Geldmäcklern ja nicht das gute katholische Volk,
das immer mehr seiner Macht bewußt wird. Denn an seiner
Spitze stehen glaubensvolle und glaubenstreue Bischöfe.
Einen der größten hat der Tod aus ihrer Mitte geholt,
den Bischof von St. Pölten, Dr. Joseph Fessler. Er starb
am 25. April des vergangenen Jahres und gehört somit
eigentlich nicht in den Jahresbericht; aber man gestatte
uns eine kurze Erinnerung an den Seligen. Bischof Fessler
war ein Boralberger, von Lochau bei Bregenz gebürtig.
Nach glänzenden Studien wirkte er als Professor in Brixen
und Wien; ward im Jahre 1862 Weibischof von Feld-

kirch und zwei Jahre später Bischof von St. Pölten. Die
größte Auszeichnung ward ihm aber im Jahre 1869 zu
Theil, als ihn der heilige Vater zum Generalsecretär des
vaticikanischen Concils ernannte. Dr. Fessler war ein großer
Gelehrter, ein sittenreiner, in seinem Wandel durchaus
unantastbarer Priester, ein eifriger Bischof, ein liebens-
würdiger Charakter, ein Freund und Wohlthäter der Ar-
men; die Armen waren auch seine Erben. Unschätzbare
Verdienste um die katholische Kirche erwarb sich Bischof
Fessler durch seine Schriften; eine der letzten handelt von
der päpstlichen Unfehlbarkeit (Verlag von C. Sar-
tori in Wien). Er stellt darin den Glaubenssatz und an-
dere kirchliche Entscheidungen so klar, so bündig, so einfach
und natürlich dar, daß sich der Leser am Ende fragt, wie
es Leute geben kann, welche meinen, der Glaubenssatz von



Dr. Joseph Fessler.

der päpstlichen Unfehl-
barkeit bringe der Kirche
und dem Staate Gefahr.
Es gab sogar Bischöfe,
welche meinten, seine
Auslegung sei zu milde,
zu schonend und grenze
den Glaubenssatz zu sehr
ein. Aber Bischof Fessler
schrieb dem heiligen Va-
ter selbst und fragte an,
ob seine Auslegung die
richtige sei oder nicht.
Der heilige Vater sprach
seine volle Uebereinstim-
mung mit der Auffassung
und Auslegung aus. So
schien der Bischof von
St. Pölten berufen, Viele,
die an dem Glaubens-
satze Anstoß genommen,
durch mündliche und
schriftliche Belehrung zur
kindlichen Anhänglichkeit
an die heilige Kirche
zurückzuführen; ein sol-
cher Mann erschien da-
rum geradezu notwendig
und unentbehrlich für die
katholische Welt. Da
rief die Vorsehung ihn
nach einem kurzen Fuß-
leiden fast plötzlich ab
und zeigte dadurch, daß
Gott des Menschen Arm

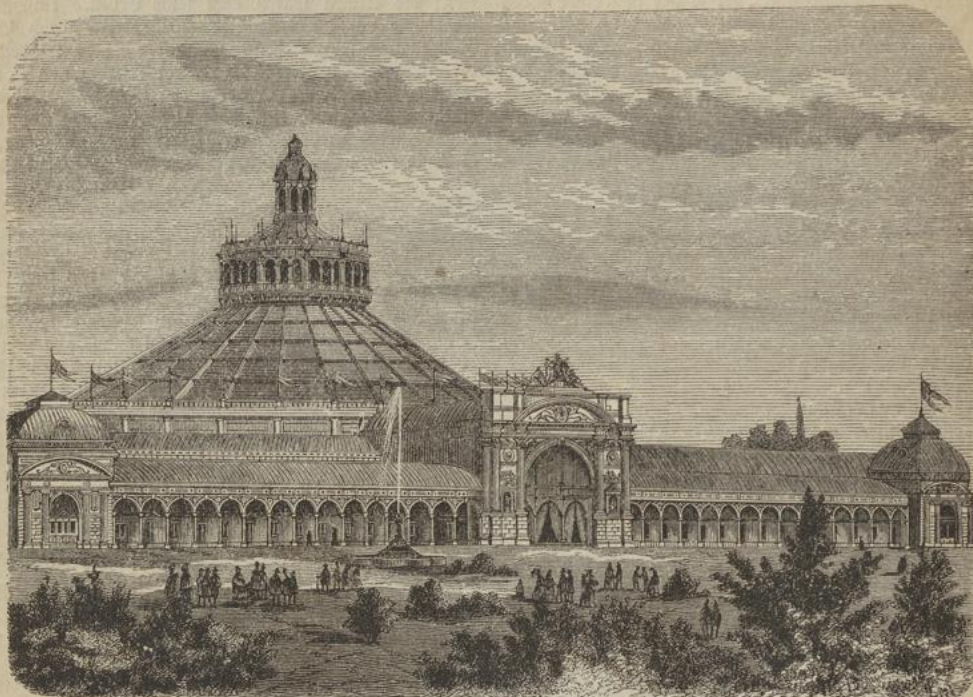
nicht nöthig hat. Des Seligen Wahlpruch war: Gott
wird helfen!

Wir können Oesterreich nicht verlassen, ohne etwas von
der Wiener Weltausstellung und dem sogenannten
Börsenkrach zu sagen.

Seitdem London und Paris ihre Ausstellungen gehabt,
juckte es die aufgeklärten Wiener, auch eine solche Schau-
stellung zu veranstalten, und wir wollen ihnen das ganz
und gar nicht verargen. Aber wir glaubten, die Wiener
würden etwas wesentlich Neues bieten, das ist aber nicht
der Fall. Die Ausstellung ist nur eben umfangreicher,
glänzender und kostspieliger als die frühern, und doch
meinte man, die Pariser von 1866 habe in diesem Fache
schon zu viel geleistet. Das Ausstellungsgebäude besteht
aus einem 907 Meter langen und 25 Meter breiten Bau;

dieser wird zu beiden Seiten des mittleren Haupteinganges von je 8 Quergalerien durchschnitten, deren Länge 205 Meter, die Breite 15 Meter mißt. In der Mitte der Hauptgalerie steht eine gewaltige Rotunde, ein Rundbau, dessen Durchmesser 107, die Höhe 84 Meter beträgt. Das gedrückte trichterförmige Dach trägt eine doppelte Laterne. Die untere ist ein verjüngtes Abbild der Rotunde und

mißt 32 Meter Durchmesser, die kleinere 8 Meter. Obstehendes Bild zeigt den Ausstellungspalast von der östlichen Seite. Zur Deckung der Kosten, welche die Ausstellung nötig machte, wurden bereits etwas zu 16 Millionen Gulden bewilligt. Die Eröffnung fand am 1. Mai statt, aber die Ausstellung der Gegenstände ist jetzt nach anderthalb Monaten noch nicht beendet. Von der Unverschämtheit der



Wiener Wirths und Spekulanten, die die Fremden aus-
sagen, erzählte man sich anfangs fabelhafte Dinge. Und
nun gar noch der Börsenkrach, d. h. der Bankerott einer
ganzen Menge von Banken, Börsen und Kreditanstalten
in Wien, der gleich auf die Eröffnung folgte! Die Ver-
luste belaufen sich auf die Summe von über 300 Millionen
Gulden. Eine wüste Frucht der Judenherrschaft und des
Liberalismus, und ein heilloser Miston in dem Ausstel-
lungsjubel, der nicht geeignet ist, die Fremden anzulocken.

Italien hebt eben seine letzten Klöster auf. Im ver-
gangenen April wurden 1169 Klostergüter um 3,912,730
Franken verkauft. Seit dem 20. Oktober 1867 bis Ende
April 1873 wurden im Ganzen 81,687 Stück verkauft um
die Summe von 407 Millionen 176,758 Franken. Der
Klosteraufhebung folgte der Segen auf dem Fuß — in den
Steuern, denn die Regierung hat kein Geld. Im glück-
lichen, einigen, mächtigen Italien, denn so nennen es die
radikalen Zeitungen am liebsten — hat man 50 Steuern.
Was muß da nicht Alles versteuert werden? Man höre:
Wein, Fleisch, Mehl, Del, Seife, Speck, Zucker, Schnee
und Eis, der Rehrich, u. s. f. Gewiß nicht verlockende
Früchte im Lande der Pomeranzen! Im Uebrigen, und
dies ist ein gutes Zeichen, scheiden sich in Italien die Gei-
ster mehr und mehr; einerseits die Gläubigen, die in Mas-
senwallfahrten die Hilfe Gottes anflehen, andererseits die
glaubenslose Umsturzpartei, die weder Gott noch Teufel

anerkennet und ihre Neze über das ganze Land ausspannt,
in deren Mitte der arme, weil charakterlose Viktor Em-
manuel zappelt in Furcht und Angst, weil er nicht weiß,
wann ihn die Revolution fressen wird. Wenigstens hat er
von Glück zu reden, wenn es ihm im Falle einer Revo-
lution, die jeden Tag ausbrechen kann, so gut geht, wie
seinem Sohne, dem Amadeus, den vor zwei Jahren die
Revolution zum König von Spanien gemacht.

Was jeder Vernünftige damals voraus sah, trat bald
ein: des Ehrenmanns Sohn hatte seine Rolle rasch zu Ende
gespielt. Als die Sache immer schiefer ging, gab er gegen
Ende Februar seine Abdankung ein, und sieh! die Landes-
abgeordneten nahmen sie einstimmig an. Ein erhebendes
Gefühl für ein königliches Herz, so einmütig abgedankt
zu werden und scheiden zu können, ohne daß ein Freund
den Abschied schwer macht! Seitdem sucht sich in Spanien
eine revolutionäre Republik einzunisten, aber Don Carlos,
der Erbansprüche an die spanische Krone hat und Ordnung,
Glaube und Sitte, Recht und Gerechtigkeit wieder zu be-
gründen verspricht, gewinnt täglich an Boden und Kredit
und wird sich wohl bald Carlos VII., König von Spanien
nennen. Während fünf Jahren sind die Helden der Revo-
lution und des Radikalismus am Nuder gewesen, und wie
ging es? Die Staatschuld ist um die Kleinigkeit von 3000
Millionen Franken vermehrt; die Verzinsung der Staats-
schuld allein fordert 150 Millionen mehr als unter dem

Königthum; die jährlichen Verwaltungskosten verschlingen jetzt ebenfalls viele Millionen mehr als früher. Gelegnete Wirksamkeit!

Frankreich ist noch nicht zur Lösung seiner Verfassungsfrage gekommen; inzwischen blieb es eine Republik, die aber



Thiers.

in der Wirklichkeit von einer solchen nicht viel mehr hat, als den Namen — all' dies in Folge der sogenannten Schau-



Mac Mahon.

tepolitik des kleinen Thiers, der bis Ende Mai Präsident war. Thiers hat nämlich das Eigenthümliche, daß er nie

einen bestimmten Charakter, bestimmte Ansichten und eine bestimmte Farbe hat, solange er in Amt und Ehre steht, sondern er schaukelt und wiegt sich zwischen den Parteien hin und her, sitzt er aber wieder unter den gemeinen Abgeordneten, so kämpft er stetsfort gegen die bestehende Regierung und hat dann bestimmte Parteifarbe. Durch obbezeichnete politische Seiltänzerkünste blieb er solange auf dem Präsidentenstuhl und regierte wie ein König oder Kaiser. Als es wieder einmal nicht nach seinem Willen ging, reichte er auch seine Abdankung ein, in der Hoffnung, sie würde wie mehrere Male früher nicht angenommen; aber die Mehrheit der Abgeordneten nahm sie an und wählte den Marshall Mac Mahon, den besten und beliebtesten französischen General, der in Algier und in der Krim seine Lorbeeren geholt, den Sieger von Magenta und den Besiegten von Wörth und Sedan. Mac Mahon ist ein gläubiger Katholik, darum ging ein Schrei des Entsetzens, ein Noth-

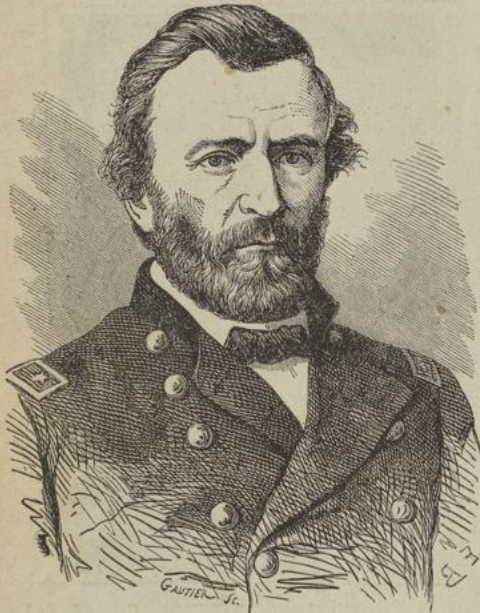


U. L. Frau von Lourdes.

ruf der Freimaurerei durch alle radikalen Zeitungen der Welt, weil einmal ein katholischer Ehrenmann an einen Ehrenposten gerückt war. — Es ist Vieles faul in Frankreich, aber des Guten ist noch viel mehr; die Noth hat manch einem die Augen geöffnet und ihn wieder zum Glauben zurückgeführt. Dieser große religiöse Aufschwung gibt sich besonders in den nationalen Bittfahrten kund, die Frankreich zu seinen berühmten Wallfahrtsstätten unternimmt, besonders zu U. L. Frau von Lourdes, einem kleinen Städtchen im südlichen Frankreich. Dort erschien zu wiederholten Malen im Jahre 1858 die heilige Jungfrau, als die unbefleckt Geborne einem armen Mädchen. Wunder folgte auf Wunder, wunderbar wird da bis auf diesen Tag mancher fromme Beter erhört; wunderbar sind besonders die Befehrunge, welche die Wallfahrtsgegeschichte erzählt. Die Pilgerzüge sind manchmal unabsehbar. Am 6. Oktober führten zwölf Bischöfe über 100,000 Pilger auf einmal nach Lourdes.

In England ist vor Allem die rasche Verbreitung der katholischen Kirche merkwürdig. Vor 170 Jahren war

auf die Entdeckung eines katholischen Geistlichen eine Belohnung von 2500 Franken ausgeschrieben. Jetzt gibt es in England und Schottland 20 Bischöfe, 1844 Priester, 1418 Kirchen und Kapellen, 355 Klöster (London allein hat 34) für die verschiedensten alten und neuern Orden, die sich der Jugendziehung, der Mission, der Armen- und Krankenpflege u. s. w. widmen. Den Jesuiten ist die freieste Wirksamkeit gestattet. Am zahlreichsten und beliebtesten sind die Benediktiner, die einst England den Glauben, die Wissenschaft, Ordnung und Besittung gebracht und zu seiner früheren und noch dauernden Blüthe so vieles beigetragen. Sie besitzen 5 Klöster, mehrere Priorate, 5 große höhere Erziehungsanstalten, 50 Missionsstationen; unter den Bischöfen sind vier Benediktiner. Ihr Ansehen ist so groß, daß vor wenigen Jahren sogar ein protestantischer Pastor Jünger um sich sammelte und ein protestantisches Benediktinerkloster gründen wollte. Sonderbar! auf dem Festlande hören



Grant.

wir tagtäglich die Behauptung: die Klöster haben sich überlebt und passen nicht für unsere Zeit. Und die Engländer, deren praktischen Sinn alle Welt rühmt, führen sie als allseitig nützliche Anstalten wieder ein! Ueberdies haben die Katholiken in England katholische Anstalten jeder Art für Arme, Obdachlose, Kranke, u. s. w. Vor 100 Jahren waren die Katholiken der bürgerlichen Rechte beraubt; jetzt sitzen 6 im königlichen Geheimrath, 24 im Oberhause, 36 im Unterhause. Andere Beweise vom raschen Aufblühen der Kirche in England ließen sich noch mehrere anführen.

Ähnliche Fortschritte macht die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten Nordamerika's unter einer Regierung, welche Duldung kennt und nicht vor jedem Schwarzrod Zudungen bekommt. Gegen Ende des letzten Jahres regte die Präsidentenwahl die große Republik auf. Schließlich begnügte man sich mit der Wiederwahl des frühern Präsidenten Mylles Grant. Er ist vorab Soldat. Das Kriegshandwerk erlernte er in Mexiko, zeichnete sich später im großen

Bürgerkriege als Brigadegeneral und Oberbefehlshaber aus, dann bethätigte er sich als Geometer, Fabrikant und Farmer.

Von Asien, Afrika und Australien rede ich diesmal nicht und schließe mit der Schweiz; das Liebste verparrt man sich gern bis zum Ende. Meint auch mancher Landsmann, ein Katholik habe keine echte Vaterlandsliebe, so liebe ich die Heimat so gut und aufrichtig, als ein Anderer, liebe sein Gedeihen und seinen Fortschritt auf allen Gebieten. Aber Rechtsverletzungen und Verfolgungen, besonders auf dem religiösen Gebiete, sind ein schrecklicher Rückschritt. Und scheint nicht in einigen Kantonen den leitenden Behörden der Rechtsinn gegenüber den Katholiken verloren gegangen zu sein? Der Bischof von Basel wird von fünf Regierungen als abgesetzt erklärt; der Weihbischof von Genf wegen unangestragenen Rechtshandeln an die Grenze geführt; im Jura werden auf einmal 97 Geistliche in ihren Amtsverrichtungen ganz oder theilweise eingestellt; an mehreren Orten werden die rechtmäßigen Pfarrer vertrieben, die Kirchen, Kapellen und Bethäuser geschlossen, durch sakrilegischen Gottesdienst entweiht oder gar zerstört, u. s. f. — und dies Alles wird einigen abtrünnigen Priestern und Laien zu Lieb von altkatholischen oder protestantischen Regierungen in's Werk gesetzt. Die Leiter und Lenker des Unfuges nehmen sich aber des Altkatholizismus nur deswegen so warm an, um desto eher Kirche und Christenthum zu vernichten. Das sehen auch gläubige Protestanten in Deutschland und der Schweiz immer mehr ein, und Viele halten daher zu den Katholiken. Es stehen uns und unserer Kirche Hüben und Drüben vielleicht noch viel härtere Prüfungen bevor. Da sagen wir aber doch vertrauensvoll mit dem seligen Bischof Feiler: Gott wird helfen! — Vom Gott-hardloch mag ich nun gar nicht mehr reden; übrigens sieht man noch nicht weit hinein und ich werde kommenden Jahr um so ausführlicher davon handeln. Hiermit Gott befohlen!

Onkel, ich weiß etwas.

Na, was weißt denn, Kind, sag' mir's auch.

Ich darf's nicht sagen, Onkel.

Na, sag's nur, Emma, ich geb' Dir 'nen Kreuzer.

Ja, dann sag' ich's. Onkel, Du gleichst dem Hundl so sehr.

Was, was, Mädl

Du mußt nicht böß werden, Onkel, ich mein' nur, im G'sicht gleichst Du dem Mopsl.

Bei einem Schützenfeste bewies ein Vollblutpreuße einem Tiroler Schützen, wie sein preussisch-deutsches Vaterland bald auch Oesterreich sammt dem schönen Land Tirol umfassen, kurz wie sein Vaterland noch größer sein müsse. Bald nachher zielte er lange auf die Scheibe „Vaterland“ und trotz des langen Zielens fehlte er, fehlte die Scheibe. „Na, Bruder, tröste Dich, dein Pech ist natürlich,“ sagte da der Tiroler zu ihm, „dein Vaterland muß größer sein!“

Christian Feilerle und sein Orchester, oder die Cantate vom Weltfrieden.

Jetzt, meine Herren und Damen,
Und Alle, so hier beisammen,
Jetzt geben's, ich bitte, wohl acht
Und ja kein Geräusch gemacht!
Das schönste Stück wir euch bieten:
Das Lied vom Weltfrieden,
Von mir verfaßt, Text und Melodie,
Ich bekenne in Demuth es frei, —
Eine feine und himmlische Cantate,
So wahr ich heiße Christian Feilerle.